

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	5 (1915)
<b>Heft:</b>	48
<b>Artikel:</b>	Die Landstrasse [Schluss]
<b>Autor:</b>	Lienert, Meinrad
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-644197">https://doi.org/10.5169/seals-644197</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 48 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

27. November

## — Erster Schnee. —

Von Karl Sax.

Jeder Draht trägt nun ein Stockenkleid  
Und jede Spize einen weißen Hut.  
Der Schnee bedeckt die Felder weit und breit.  
Die Erde frägt: Ob Gott ein Wunder tut?

Kein Wind verweht dem ersten Schnee die Spur.  
Der Mensch, das Tier, jedwedes Wesen schreitet sacht.  
Das Haus in Dorf und Stadt, der Strauch auf weiter Stur,  
Sie staunen vor des Nachbars seltener Pracht

Und deuten: Sieh, ein Wunder über Nacht!  
Rühr mich nicht an! Halt still! Gib acht!  
Man hat uns mit des Winters Glück bedacht!

## □ □ Die Landstraße. □ □

Von Meinrad Lienert.

5

Aus den Erträgnissen der Schmiede hätten sie sich kaum durchgebracht; aber die Wirtschaft im Hause ging noch immer ordentlich; denn die Frau wußte es jungen Gängelvölk, halbwüchsigen Bürschchen, die sich nach Feierabend allmählich im Rauchen zu vervollkommen und im Lieben auszubilden gedachten, gar wohl zu vertreffen. Sie zupfte mit allen fünf Fingern ihrer rechten Hand die Gitarre und sang mit den tatenfreudigen Jünglingen in alle Nacht hinein und in allen Tonarten wunderschöne Lieder, wie z. B.: „Pfeifchen, wer hat dich erfunden, wer die Tabakraucherei.“ Oder: „Ein Jägersmann voll Feuer, das ist mein Schatz fürwahr; er ist mir lieb und teuer, lieb ihn bereits drei Jahr.“ Oder bei ganz weichen Stimmungen: „Schatz, mein Schatz, o weiche nicht von mir! Im Rosengarten will ich dir warten, im grünen Klee, im weißen Schnee“ usw. Kurzum, es gelang ihr, lange Jahre die Gaststube allabendlich mit wein-, weiß- und sangesdurstigen jungen Leuten anzufüllen.

Aber als ihre schönen blonden Haare spärlicher und die Runzeln um Stirne und Hals zahlreicher wurden, kamen auch die jungen, nach Liebe sehnsüchtigen Burschen seltener. Dafür freilich stellte sich als teilweiser Ersatz beständigeres, gewestes und sogar überzeitiges Männervölk ein, das jedoch in seinen Ausgaben vorsichtiger und in seinen Ansprüchen weitgehender, ja uferlos war. Da hing die alternde Frau die Gitarre an den Nagel; denn die neue Sorte Gäste liebte den Gesang nur etwa in jenem Grade, wie ein alter

Schuhmachergeselle den Kohl am jungen Schafffleisch, — und beschloß, an Kirchweih und Fastnacht Tanz abhalten zu lassen. Das sollte ihre Einnahmen verbessern.

Zenen Abend nun ging es im „Rössleisen“ besonders hoch her. Die Wirtsstube war gedrängt voll Leute und im engen Tanzsaal herum tanzten und vergnügten sich die Maskierten. Die Wirtin hatte alle Hände voll zu tun, und der ergrauende Gustl, der Rössleisen-Schmied, hockte, halb-betrunk, wie gewöhnlich, am Ofen, hatte die Arme über-einandergelegt und schaute verdrossen, eine kalte Brissago im Mundwinkel, in das hunte Treiben.

Es mochte gegen Mitternacht gehen, da flog die Türe plötzlich krachend auf; eine Schneewolke stäubte herein und über die Schwelle fiel ein Betrunkener. Er trug ein zerrißenes, über und über beschmutztes Bajazzo-Kostüm.

Ein schallendes Gelächter ging durch die raucherfüllte Wirtsstube.

„Was wirft uns denn die Landstraße da wieder für einen Lumpazi in die Stube?“ rief unwillig die Wirtin und sah mit bösen Augen auf den sich mühsam erhebenden, schmutzüberzogenen Bajazzo. „Mach, daß du fort kommst, Sauhudi!“

Jetzt stand er aufrecht, stolperte von einem Bein aufs andere und lallte: „Schatz, Schatz, Trutli, da bin ich wieder! Komm an mein Herz!“

Ehe die Wirtin zur Seite springen konnte, hatte sie der Bajazzo umhalst und preßte sie schnaufend an sich.

„Küß mich, Trutli, küß mich!“

Halbrasend riß sie sich von dem Betrunkenen los, fuhr ihm mit beiden Händen ins Gesicht, die Larve herunterreißend.

Ein rotes, vertrunkenes Schnapsgesicht mit einem faunischen Lächeln stand vor ihr.

„Behüt uns Gott!“ schrie sie wahrhaft erschrocken auf; „der Hansel und so!“ —

„Ja, Schätz,“ stammelte, von einem Bein aufs andere wackelnd, wie ein Tanzbär, der Bajazzo: „Ich bin's, ich. Wie heißt's im Schulbüchlein: Und ob ihm die Sonne, ja die Sonne, das Gesicht auch verbrannt, die Liebste, ja Trutli, die Liebste, hat ihn doch gleich, gleich erkannt. Juuuu, Juuuu!“ lärmte er mit heiserer Stimme heraus. „Komm, Trutli, komm jetzt geschwind; nun wollen wir mit einander heiraten! Du kannst es ja gar, he allweg, gar so gut; hast ja das Hei — das Heiraten los, wie ein Schnei — wie ein alter Schneidergestell — Schneideresel — Schneidergesell, will ich sagen, das Ein — das Einfädeln, hast ja . . .“

Jetzt packte der Roheisenschmied mit wilden Griffen den Betrunkenen am Arm, schüttelte ihn und krähte ihm wütend ins lachende Gesicht: „Lump, verfluchter, hat dich die alte Hure, die Landstraße, die's mit allem Gesindel hat, doch wieder dahergeschleppt! Jetzt kommst aber zu spät; es wird so nach und nach alles ausgefressen und gesoffen in Küche und Keller ohne deinen Beistand. Lump, Lump! Du hast mich in die Brennesseln gelockt und dann darin hocken und kaput gehen lassen, mit deiner gottverdammten Grabgitterkunst. Und jetzt, da du durch und durch ausgehölt und übelriechend bist wie ein Sautrog, kommst mir stinknagelvoll, wie der Holofernes in der Hochzeitsnacht, ins Haus, mahnst mich an mein Mizgeschick, behudelst mir die Alte, bei der so schon das Serviettenvorbinden nicht viel mehr nützt, und verstänfst mir die Wirtschaft. Heraus mit dir, du Lumpenhund!“

Weißglühend vor Wut schleppete und stieß er den Betrunkenen mit zitternden Armen gegen die Türe, blindrasend ihn also ins Gesicht schlagend, daß er allsogleich aus Mund und Nase blutete.

Da ging in des Mizhandelten Augen ein böses Feuerlein auf. Mit bebender Hand griff er von einem Tisch neben der Türe eine Doppelliterflasche, zog hoch auf — und lautlos brach der schwergetroffene Roheisenschmied unter ihm zusammen. Er aber tat, zur Verwunderung der wie leblos dastehenden Tanzgesellschaft, einen raschen Sprung durch die Türe, schmetterte sie zu und drehte von außen den Schlüssel.

Einen Augenblick noch hörte man seine davonhastenden, stolpernden Schritte; dann gellte ein fürchterlicher Aufschrei durch die Stube: die Wirtin hatte sich über ihren am Boden leuchgenden Mann geworfen.

Jetzt wurde es lebendig. Alles sprang auf. Es gab ein heilloses Durcheinander. Die einen liefen in die Nacht hinaus, dem Trunkenen nach, wie sie sich den Anschein gaben, in Wirklichkeit schnurgerade nach Hause, die greuliche Zeitung zu melden. Die andern eilten nach Pfarrer und Doktor aus, und wieder andere mühten sich um die da-

liegenden Wirtsleute und schimpften und flagmarterten in ihren Fastnachtsgewändern. Also trieb alles kopflos durcheinander und auseinander, bis der Pfarrherr mit dem Allerheiligsten erschien.

Er konnte aber nichts mehr tun. Der Gustl, der Roheisenschmied war tot.

Ein paar junge Burschen, die von der Jagd nach dem flüchtigen Hansel zurückkamen, wollten trotz allem Suchen nirgends auch nur eine Spur von ihm bemerkt haben. Sie schützen die stockdunkle Nacht vor und den nahen Wald.

Das Trutli, die Wirtin, aber saß mit aufgelösten, wie man jetzt sah, ebenfalls ergraute Haaren am Bett ihres so rasch verstorbenen Mannes und Tränen ließen ihr über die bleichen Wangen, als sie leise vor sich hin murmelte: „Gustl, jetzt mußt nicht mehr bös werden; den Hansel bringt mir die Landstraße nicht wieder.“

Der Hansel, der alte stromernde Schmiedgeselle, war trotz aller Nachforschungen nicht mehr zu finden.

„Gelt, Büblein,“ machte der Alte, er hatte zu erzählen aufgehört, schlußte an seinem Wein herum und sah mich mit blöden, roten Auglein seltsam an, „gelt nur, so ein Geschichtlein hat dir die Base noch nie berichtet, obwohl sie gewiß auch schöne Geschichten erlebt hat. Eigentlich hatte ich die Geschichte nicht dir erzählen wollen, sondern einer ganz andern. Aber da sie nicht herum ist und ich wieder fort muß, weit fort, vielleicht bis in alle Ewigkeit hinein, so dachte ich mir, der Bub da hat ein gutes Gedächtnis und kann ihr die Geschichte wieder haarklein berichten, die Geschichte von dem verschuppten und verluderten Schmiedgesellen, der einmal einer ein funkelnagelneues Krönlein geschniedet hätte, wäre sie das Königstöchterlein gewesen, für das er sie genommen hat, der Narr der! Und erwacht dir einmal später die ganze Geschichte in deinem schlafenden Kopf, die ich dir jetzt erzählt habe, so schad't es dir nichts; weißt dann schon, wie grunderfaßt es in der Welt zugeht. Erzähle ihr's nur, deiner alten Base; sie hört das Geschichtenerzählen gern, besonders nachts, wenn der Mond schön scheint. Berichte ihr's — da hast meinen letzten Blutziger — er legte einen Zwanziger auf den Tisch vor mich hin, — berichte ihr, es sei ein alter versoffener Kunde dagewesen; die Landstraße hätte ihn hergezogen. Jetzt nimm den Zwanziger, Bub! Ich will mir schon wieder die nötige Münze erschaffen; aber bericht ihr's, hast gehört, bericht ihr's!“

Da hatte der Alte zu seinem Stock, einem dünnen Baumast gegriffen und sich durch die offene Wirtshaustür mit unsicheren Schritten davongemacht.

Als die Base Trud am Abend heimkam, gab ich ihr getreulichen Bericht von dem wunderlichen Kunden, der im „Roheissen“ zu Gast gewesen. Da brach sie in ein wildes Schluchzen aus, daß es sie schüttelte, und rief ein über das anderemal: „Und ihr habt den armen alten Tropf so davonziehen lassen?! Den letzten Rappen habt ihr ihm noch abgenommen; nicht einmal Nebennachtbleiben habt ihr ihn gehießen?! Und er hat doch seine müden Beine und sein müdes Herz von weiß Gott wie weit her nochmals hieher gezwungen — oh, oh! Jetzt kommt er nicht mehr.“

Über das alte Kanapee warf sie sich und weinte herzerbrechend ohne Halt und Aufhören.



In den Freibergen.

Da machte ich große Augen, stand noch ein Weilchen verblüfft mitten in der Stube; dann verzog ich mich aber blitzgeschwind.

Wie ich im nächsten Winter, eines Morgens, es war noch fast dunkel, zur Schule ging und gegen die Wirtschaft zum „Röheisen“ kam, war dort ein lautes Lärmern und Reden. Es mußte irgend einen Unfall oder gar ein großes Unglück gegeben haben.

In flinken Sprüngen eilte ich auf das Haus zu und schlüpfte durch den Kreis der herumstehenden Leute; denn zuvorderst wollte ich sein.

Da sah ich auf der Türschwelle die alte Base Trudlauern und in ihrem Schöß lag still und stumm der weißhaarige Kopf des wunderlichen Baganen, dem ich im „Röheisen“ so andächtig lauschend gegenübergesessen hatte. Sie sagte kein Wort, sah mit ruhigen Augen auf den weissen Mund, der so kurose Geschichten zu erzählen wußte, und fuhr ihm streichelnd über die dünnen weißen Haarsträhne. An ihrem Goldfinger glänzte ein schmales verschliffenes Ringlein mit blutrotem Stein.

„Er ist maussteintot, der alte Hansel,“ sagte der Nachbar Bäder; „so hat ihn der Milcher vorhin gefunden, den Kopf auf der Türschwelle, erftoren und maustot.“

„Ja, da sieht man's wieder,“ machte flüsternd der Nachbar Schneider zum bedenklich schnupfenden Waisenvogt: „Da hat er gesündigt, he, und da hat er auch büßen müssen. Ein Grabgitter,“ setzte er bei und vertat weit sein rotgetupftes Nasstuch, „kann er sich selber nun auch nicht machen; muß froh sein, wenn ihm die Gemeinde ein Holzkreuzlein stiftet. Das hat er von seiner Kunst. Ueber Solidheit geht nichts, das ist alleweil und alleweil mein Wort.“

„Wie ist er denn hieher gekommen?“ fragte der schwerhörige Sigrist.

„He, die Landstraße hat ihn halt an den Beinen wieder hiehergezogen,“ machte halblaut der Schneider; „er ist ja immer darauf rundum gelaufen wie verhext.“

„Wer?“ fragte, die Hand ans Ohr haltend, der alte Sigrist.

„Die Landstraße!“ lärmte ihm der Bäder ins Ohr, — „die Landstraße, die Landstraße!“ (Ende.)

## Wie Bern zu seinem neuen Kantonsteil kam.

Von Hans Brugger. †

(Schluß.)

Während die Herren in Wien immer noch an der Karte von Europa herumfliedten, entwich Napoleon seiner Haft auf Elba, marschierte wie im Siegeszug nach Paris zurück, wo er den 20. Mai als ein Retter auftrat. An diesem selben Tag unterzeichneten die Vertreter der fünf Großmächte Europas jene Erklärung des Wiener Kongresses über die An-

gelegenheiten der Schweiz, deren dritter und vierter Artikel entscheidend waren für das Schicksal des ehemaligen „Bis-tums“.

Das Solothurnische Wochenblatt (Nr. 15) von Samstag den 15. April 1815 gibt ihren Wortlaut an wie folgt: